

**DER URSPRUNG DER
NATURPHILOSOPHIE
AUS DEM GEISTE
DER MYSTIK. [1903]**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649768790

Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. [1903] by Karl Joël

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

KARL JOËL

**DER URSPRUNG DER
NATURPHILOSOPHIE
AUS DEM GEISTE
DER MYSTIK. [1903]**

DER URSPRUNG DER NATURPHILOSOPHIE
AUS DEM GEISTE DER MYSTIK.

VON

KARL JOËL
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE

PROGRAMM

ZUR

REKTORATSFEIER DER UNIVERSITÄT BASEL

BASEL

FRIEDRICH REINHARDT, UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI

1908.

I. Der kosmologische Anfang der Philosophie und seine Erklärungen.

Unsere Lehrbücher pflegen die erste Hauptperiode griechischen Denkens als vorsokratische Naturphilosophie abzugrenzen; sie tun recht daran so die Tatsachen didaktisch zu vereinfachen; folgen sie doch dabei auch der bekannten Tradition der Alten: der erste *lógos* der griechischen Philosophie sei der physische gewesen, Sokrates habe nicht mehr über die Natur philosophiert, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen, in die Städte und Häuser eingeführt u. s. w. (Laert. Diog. II 21. III 56. Cic. acad. post. I 4, 15. Tusc. V 4, 10, vgl. Aristot. Met. I 6). Jede Disposition ist grob, und die von didaktischer Rücksicht freie Forschung mag an den Abschnittstellen die gelösten Fäden wieder knüpfen. Doch es handelt sich hier nicht nur um die Uebergänge, sondern um den Anfang, es gilt die für die Geschichte der Wissenschaften und das heisst für die Selbstkritik der Wissenschaften wichtige Frage: wie konnte die griechische Philosophie und in ihr die europäische Wissenschaft wesentlich als Naturerkenntnis und gerade als Erkenntnis des Weitesten, Fernsten und Fremdesten beginnen, um langsam genug zur Erkenntnis des menschlich Nächsten und Eigensten fortzuschreiten? Wie konnte sie den Weg von den Sternen zum Leben nehmen statt umgekehrt? Gerade bei den ältesten Denkern am meisten Kosmologie, Astronomie, wird sie bei den jüngeren Naturphilosophen stark biologisch, bei den Sophisten Anthropologie und in der Sokratischen Lebensphilosophie, Kultur- oder Geistesphilosophie. Wie konnte, fragt der Erkenntnistheoretiker, die Erkenntnis des Objekts der des Subjekts überhaupt und gar noch so weit vorschreiten? Aristoteles, der doch wohl wusste, was in der Antike Erkenntnis hiess, stellt das *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* und das *πρότερον φύσει* in Gegensatz, und doch ist das Erste der Natur auch das Erste unserer Erkenntnis gewesen? Wie sich der Erkenntnistheoretiker damit abfinden mag, wir wollen der Frage wesentlich historisch näher treten — zum Nutzen auch der Erkenntnistheorie.

Naheliegender wäre zunächst die Antwort oder vielmehr der Ausweg: Griechenland hat jene Naturwissenschaften nicht erzeugt, sondern sie in reifem Zustand vom höher entwickelten Orient empfangen — und es ist mir erstaunlich, dass die orientalistischen Her-

leitungen der griechischen Philosophie sich nicht auf die Schwierigkeit sonstiger Erklärung ihres kosmischen Anfangs berufen. Die griechische Philosophie entstand doch nun einmal, gerade als Aegypten den Griechen sich geöffnet und der Orient ihnen im Lyderreich weit entgegenkam, und sie entstand gerade dort an den Toren des Orients in Kleinasien, in Milet, dem Hafen von Sardes, kurz sie entstand durch Anregungen des Orients: das wird gerade der am wenigsten bezweifeln, der in der griechischen Philosophie eine gewaltige Emanzipation vom Orient, die echtste Leistung von Hellas sieht. Der Orient hat die astronomischen, meteorologischen, mathematischen Wissenschaften gepflegt, weil die Verwaltung der grossen Reiche, für Aegypten auch die jährlichen Ueberschwemmungen, Zeit- und Landmessungen forderten: so wussten es z. T. schon die Alten. Dies gilt nicht für Hellas; wohl aber konnte ein anderes praktisches Bedürfnis, die Schiffahrt, auch den Griechen die Astronomie nahelegen, und der grösste unter den Hafen- und Handelsplätzen, aus denen das kleinasiatische Hellas bestand, die Mutterstadt von 80 Kolonien, Milet, ward ja die Mutterstadt der Philosophie. Und eben der *ἀγγυός* der Philosophie, der Milesier Thales soll der Schiffahrt den kleinen Bären als himmlischen Kompass, als Leitstern für den Norden gewiesen haben (nach Kallimachus Laert. Diog. I 23), soll einen gefundenen geometrischen Satz in seiner Bedeutung für maritime Entfernungsschätzungen empfohlen haben (Procl. in Encl. 352), soll sogar eine „Schiffsastronomie“ geschrieben haben (Simpl. phys. 23, 28. L. D. 23. Plat. Pyth. orac. 18). Und wenn auch über die Unechtheit aller Schriften des Thales die Akten (vielleicht etwas zu rasch und zu summarisch) geschlossen sind, so bleibt es doch bezeichnend, dass gerade diese *ναυτικὴ ἀστρονομία* am frühesten sich an seinen Namen heftete, also am ehesten ihm zugetraut ward. Er soll ferner durch einen ablenkenden Kanalbau dem Heer des Krösus den Uebergang über den Halys ermöglicht haben (Herodot I 75), und seine Reise ins Land der gelehrten Priester am Nil, dessen Ueberschwemmungen er wiederum erklärt haben soll, ist zwar auch durch die Vielheit der Zeugnisse nicht gesichert, aber zumal in der Zeit milesischer Handelsfaktoreien und Söldnerquartiere in Ägypten wahrscheinlich. Und nun hat ihn natürlich dies starke nautische und hydrotechnische Interesse darauf gewiesen, das Wasser zum Weltprinzip zu machen? So würde etwa ein Rationalist des 18. Jahrhunderts schliessen. Wir aber werden doch Zweifel hegen, ob man etwas zum Prinzip macht, weil man es überwindet. Sind die Seefahrer und Wasserbaumeister Anhänger des Thales? Haben Phönizier und Aegypter die Philosophie des Wasserprinzips aufgestellt oder anerkannt? Nein, der belehrende Orient und die praktische Absicht mögen den Mathematiker, Meteorologen und Techniker Thales erklären, aber nicht den Kosmologen, den Philosophen, der eine Weltanschauung, eine Gesamtwissenschaft im Keime anlegt. Es bleibt eine ge-

wichtige Tatsache: das technische, praktische Bedürfnis und Verständnis war bei Phöniziern, Aegyptern, Babyloniern und Chinesen weit stärker als bei den Griechen, und doch hat gerade dies erfindungsärmste der Kulturvölker die wirkliche Naturerkenntnis begründet, wohl eben, weil ihm die praktische Absicht zurücktrat. Die griechische Naturwissenschaft behielt einen auffallend untechnischen Zug zu ihrem Nutzen und zu ihrem Schaden. Stark in der typisierenden Auffassung bleibt sie kurzsichtig für heterogene Kausalität und Funktion.

Der Orient hatte nicht nur technische Naturüberwindung und Naturberechnung zu lehren, er besaß auch phantasievolle Naturauffassung in seiner Mythologie; aber auch damit war keine Naturphilosophie gegeben. Auch dem ausgebildeten, mythologischen Welt-system der Babylonier, das namentlich seit der Blüte des Lyderreichs Wege genug zu griechischen Ohren finden konnte, fehlt doch das Eigentliche, das Philosophische. Nur den Indern fehlt es nicht. Doch von der Zweifelhafigkeit und nur sehr indirekten Möglichkeit dieses Einflusses abgesehen, dürfte der später zu entwickelnde menschlich allgemeinere Grund der Naturphilosophie den Vorzug haben, dass er den Griechen näher liegt als Indien und zudem noch die indische Parallele selber erklären könnte. Wer aber jenes Eigentliche einfach aus dem spekulativen Genie der griechischen Rasse erklärt, der mag nur beruhigt und stolz die Feder aus der Hand legen und alles weitere für überflüssig halten: die Zukunft wird lächeln über diese selbstbefriedigte Wortanbetung, die sich für Wissenschaft hält und halb Trägheit, halb Aberglaube ist.

Die Mythologie, oder bald allgemeiner gesprochen, die Macht der Religion als solche vermag die Naturphilosophie nicht zu erklären, sonst wäre gerade der Orient weit fähiger gewesen sie hervorzubringen als gerade Hellas. Oder bot vielleicht die griechische Religion und Mythologie ein spezifisch spekulatives Element? Es ist erstaunlich genug: man kann sie weit eher antispekulativ nennen, mehr wohl als irgend eine Religion; je bunter und plastischer, also je hellenischer dieser Polytheismus ward, desto ferner stand er ja der abstrakten Einheit des Gedankens; und wirklich drängt ja auch die griechische Naturphilosophie schon in ihren Anfängen offenkundig darauf hin, ihn zu überwinden. Xenophanes und Heraklit kämpfen leidenschaftlich gegen den plastischen Kult, gegen die Fabeln der Alten, gegen Homer und Hesiod, die laut Herodot den Griechen ihre Götter gegeben haben. Niemand sicherlich, dem man von den Griechen nur Homer in die Hand gibt, würde in ihm die ionische Naturphilosophie vorauswittern.

Aber haben nicht doch schon die Alten in ihm den Vorläufer des Thales gesehen, weil er ja den Okeanos II. XIV 201 nebst der Mutter Tethys als Ursprung der Götter und ib. 246 als Ursprung aller Dinge preist? Doch das ist unverkennbar eine schon von Plato

im Theätet belächelte Tendenzkonstruktion aus der Zeit, da man anfang einen Philosophen mit möglichst archaischen testes zu schmücken und Homer allegorisch auszulegen. Kein Neuerer wird diese unschuldigen Dichterwendungen ans der Phantasie eines Seefahrervolkes, das den Ozean alles umspannen, diesem Unbegrenzten alles Land entsteigen sieht, so pressen, dass das Wasserprinzip des Thales herausspringt. Es ist ein weiter Weg von dem persönlich gefassten und lokal bestimmten Okeanos zu allem Wasser überhaupt und ein noch weiterer von allem Wasser zu allem Sein. Die homerischen Worte führen vielleicht noch zu der Nebenthese des Thales, dass die Erde auf dem Wasser ruhe, aber nicht zu seiner Hauptlehre: Alles ist seinem Wesen nach Wasser. Man mag die homerischen Worte geographisch oder theogonisch nehmen, philosophisch sind sie nicht. Das Philosophische liegt doch nur in dem, was Thales mit den anderen Naturphilosophen gemein hat, und das ist gerade nicht die Betonung des Wassers, und so erfüllt erst recht die homerische Parallele.

Aber ist denn nicht doch die theogonische Dichtung, an die die homerische hier schon rührt, der Vorläufer der Philosophie und so nun doch die Naturphilosophie ein Produkt wenigstens der weiter entwickelten griechischen Religion? Indessen Aristoteles scheidet deutlich schon die ältesten Philosophen als *φυσικοί* von den *θεολόγοι*, und die Neueren werden wohl meist v. Willamowitz zustimmen, der als „die Macht, welche der theologischen Entwicklung schliesslich mit überlegener Feindschaft in den Weg trat, „die ionische Naturwissenschaft“ findet, die nur „weltlich“ war, „nur an den Verstand appellierte; das Herz blieb kalt dabei“ (Hom. Unters. 214. 218). Solcher Gegensatz würde nun gänzlich die religiöse Erklärung der Naturspekulation abschneiden, und so fragen wir wieder: wie konnte sie entstehen?

Aus dem Anblick der Natur — so kindlich wird heut kaum jemand mehr antworten. Es ist freilich die einfachste Erklärung, aber auch die unmöglichste. Es ist nicht anders als Newtons Entdeckung aus jenem Apfel zu erklären, den er fallen sah. Milliarden Aepfel fielen vor Milliarden Augen, ohne dass das Gesetz der Schwere gefunden ward. Unzählige Völker sahen die Natur und wurden keine Naturphilosophen, die „Naturvölker“ am wenigsten. Wie viele fromme Gemüter mochten Kirchenlampen schwingen gesehen haben, bis Galilei daraus das Gesetz des Pendels ableitete und ein Ketzler ward! „Glaube niemand, sagt er später, dass das Lesen der erhabensten Gedanken, die auf den offenen Blättern des Himmelsbuches leuchtend stehen, damit fertig sei, dass man bloss den Glanz der Sonne und der Sterne bei ihrem Auf- und Untergang angafft, was die Tiere am Ende auch können.“ Und Galilei nannte sich einen Philosophen, ebenso wie Kepler, der da sagt: „meine Entdeckungen sind nicht vom Himmel mir in die Seele herabgeflossen, sondern sie ruhten in den Tiefen

derselben, und meine Augen sahen die Sterne, und die Sterne erweckten nur insofern jene Ideen in mir, als sie mich zu unermüdlicher Wissbegier über ihre Natur anregten.“ Plato und Aristoteles behalten eben wieder recht: das *θαυμάζειν* macht den Anfang der Philosophie, aber zum *θαυμάζειν* genügen eben nicht die küsseren Anlässe, die *θαυμάσιά*, denn davon auch hatte der unphilosophische Orient mehr als Hellas.

Nicht von aussen also kam die Naturspekulation, nicht vom blossen Anblick der Natur, nicht von den Lehren des Orients oder vom praktisch-technischen Bedürfnis, aber auch die mythologisierende Religion schien als Erklärungsgrund zu versagen. Also nicht der Naturanblick, nicht die Naturberechnung und Naturüberwindung, nicht die Naturmythologie schaffen die Naturphilosophie. Denn all jenes hat auch der unphilosophische Orient. Nicht die schauenden Sinne, nicht der rechnende Verstand, nicht der praktische Wille und nicht die ausschweifende Phantasie erzeugen die Naturspekulation, also nicht aus dem Wahrnehmen, Denken, Wollen, Vorstellen stammt sie zunächst — was bleibt dann noch vom menschlichen Geiste? Das Fühlen. Aber die griechische Naturphilosophie ein Produkt des Gefühls? Das erscheint mehr als barock. Die Erkenntnis des Objekts gerade aus der subjektivsten Funktion? Die Erkenntnis der Aussenwelt gerade aus dem Innersten der Seele, die Erkenntnis der fremden Dinge und gerade zuerst der fernsten aus dem Persönlichsten des Menschen? Das erscheint unmöglich, weil widersprechend. Diese Naturphilosophie, in der hellenische Klarheit und Geistesstärke triumphierend die europäische Wissenschaft begründen, soll aus dem dunkelsten Innern stammen, aus dem ewig unbestimmten, vagen, dumpfen Gefühl? Diese Erkenntnis, die nur „weltlich“, nur „verstandemässig“, „das Herz kalt“ lassen soll, sie gerade aus dem Herzen, aus dem niemals kalten, niemals nüchternen Gefühl? Die Gefühlsphilosophie heisst Mystik, aber die griechische Naturphilosophie ein Kind der Mystik? Wo bleibt da der Gegensatz der *φυσικοί* zu den *θεολόγοι*? Und der religiöse Ursprung schien doch unmöglich?

II. Die Naturmystik der Renaissance.

Ob Naturphilosophie mit Mystik sich vertragen, ja ihr entstammen kann, darüber soll man doch zuerst die Geschichte befragen, die zwar nie strikt beweisen kann, was unmöglich, wohl aber was möglich ist. Sie kennt drei klassische Zeitalter der Naturphilosophie, die Zeit der Vorsokratiker, die Renaissance und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahr-

hundreds. Und in den beiden späteren Zeitaltern zeigt jedenfalls die Naturphilosophie mit der Mystik die engste Verwandtschaft in ihrem auffallenden Zusammentreffen mit religiös innerlichen Erhebungen teils in derselben Zeit teils sogar in denselben Personen.

Zunächst ist es eine oft betonte, aber darum noch immer wichtige und erstaunliche Tatsache, dass Kolumbus und Kopernikus in das Zeitalter der Reformation gehören, dass also die größten Erweiterungen der Aussenwelt zusammengingen mit der stärksten Erregung und Vertiefung der Innenwelt. Frömmigkeit und ästhetisches Gefühl waren mächtige Triebkräfte in den grossen Erweiterern des Horizonts. Der Mangel an Symmetrie im ptolemäischen Weltssystem habe ihn gestört und gestachelt, bekennt Kopernikus in der Widmung seiner Schrift — an den Papst. Und Kolumbus fühlt sein Unternehmen als göttliche Mission, in der heiligen Schrift vorausverkündet und wird in seinen Reiseschilderungen zum Dichter und Maler. Andreerseits fühlt Luther, wie seine neue Glaubenserweckung das Auge für die Natur öffnet. Es ist die bekannte Stelle der Tischreden: „Wir sind jetzt an der Morgenröte des künftigen Lebens, denn wir haben an wiederum zu erlangen die Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt sehen wir die Kreatur gar recht an, mehr denn im Papsttum etwan. Erasmus aber fraget nichts danach, bekümmert sich wenig, wie die Frucht im Mutterleibe formieret, zugerichtet und gemacht wird; so achtet er auch nicht den Ehestand, wie herrlich der sei. Wir aber beginnen von Gottes Gnaden seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn und danken ihm. In seinen Kreaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Auch in einem Pfirsichkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muss sie sich zu seiner Zeit auftun durch den sehr weichen Kern so drinnen ist. Dies übergeht Erasmus fein und achtet's nicht, siehet die Kreaturen an wie die Kühe ein neues Tor.“ Kann nicht doch aus solchem *θεολόγος* ein *φυσικός* erwachsen?

Und wiederum die Naturphilosophen fühlen mit dem Reformator. Es sind fast seine Altersgenossen, Theophrastus Paracelsus, der Neuschöpfer der Chemie, der sich zugleich gern den Luther der Medizin nennen liess, und Agrippa von Nettesheim, der den „unwiderleglichen Ketzler“ gegenüber den Mönchen preist. Es ist aber nicht nur ein Zusammenstehen gegen dieselben Feinde, es ist eine innere Gemeinschaft, ein gemeinsamer Ursprung aus der Mystik, die mit dem Keim der Reformation auch den Keim der Naturphilosophie in sich trug in ihrem Durchdrungensein von der Immanenz Gottes. Gott ist in allen Kreaturen, predigte Tauler, dessen Theologie Luther als die gesündeste preist, und noch glühender schwärmt ja die Mystik in dem Gotteslyriker Suso von dem Frühlingsglanz der Natur und